



Offizielles Organ des Central-Verbandes Deutscher Brauer.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal.
Inserate die fünfgepaltene Petitzeile 20 Pfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 23.
Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 23. Postzeitungsliste: Nr. 1526 a.

Nr. 4. Hannover, den 28. Januar 1893. 3. Jahrgang.

An die Arbeiter aller Länder! Kameraden! Brüder!

Die Vergleute des rheinisch-westfälischen Kohlenreviers beschloßen s. Z., durch Arbeits-Einstellung ihre Kameraden im Saarrevier zur Durchführung ihrer Forderungen zu unterstützen. Durch Machinationen der Behörden u. s. w. wurde der Fortgang des Streiks der hiesigen Vergleute arg behindert, hauptsächlich durch das Verbot der öffentlichen Versammlungen.

Kameraden! Durch die Schuld der Interessenten, der nicht zielbewußten Arbeiter, ist ein sehr großer Theil Eurer Brüder brodlos gemacht.

Um diese für ihre Ueberzeugung brodlos und erwerbslos gewordenen Kameraden, welchen für längere Zeit seitens des Kapitals jede Arbeitsgelegenheit entzogen ist, nicht untergehen zu lassen, ist thätkräftige Hilfe nothwendig. Wir wenden uns nun an Euer Solidariätsgefühl und bitten Euch, uns in diesem Kampfe zu unterstützen. Schnellige Hilfe ist nöthig!

Sendungen sind zu richten an die Expedition der „Rhein.-Westf. Arbeiter-Zeitung“, Dortmund, Lindenstraße Nr. 23.

Die Expedition quittirt in jeder Nummer über die eingelaufenen Beträge vom vorhergehenden Tage.

Das Komitee.

Kollegen!

Als im Vorjahre auch in Dortmund sich eine Bewegung unter den Brauergesellen bemerkbar machte, waren es in erster Linie die dortigen Vergleute, welche unsern Kollegen sofort mit einer Unterstützung von 500 Mark entgegenkamen. Es ist daher jetzt unsere doppelte Pflicht, unsere Solidarität dadurch zu beweisen, daß wir so schnell als möglich unser Scherflein beitragen, denn wer schnell hilft, hilft doppelt.

Die Redaktion.

Die Rede des Abgeordneten Grillenberger

(gehalten in der Reichstags-Sitzung vom 11. Januar 1893 anlässlich der Fortsetzung der ersten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend Abänderung des Gesetzes wegen Erhebung der Brauersteuer vom 31. Mai 1872.)

(Fortsetzung.)

Wir finden in dem Steuerentwurf die ganzen Dinge, die zur Bierbereitung in der norddeutschen Brauereigemeinschaft zugelassen sind, obwohl sie gar nichts mit einem reinen Bier zu thun haben, wieder als Steuerobjekte aufgezählt. Ich finde das nicht besonders vortrefflich. Es ist nach meiner Ansicht mit der Volksgesundheit nicht allzu genau genommen, wenn man in einem derartigen Gesetzentwurf all dieses Zeug wieder als zulässig für die Bierbereitung aufführt. Man hätte wenigstens, um den Schein zu wahren, daß man bei diesem Gesetzentwurf nicht bloß auf eine ganz bedeutende Geldschneiderei ausgeht, sondern daß es den Regierungen darum zu thun sei, auch der Volksgesundheit zu nützen, zu gleicher Zeit den Antrag mitzubringen sollen, daß die Surrogate verboten sein sollen. Aber man hat sich wahrlich nicht gedacht, daß, wenn man eine so erhebliche Vertheuerung durchzuführen will, die kleinen und mittleren Brauereien in der norddeutschen Brauereigemeinschaft gar nicht ohne Surrogate fertig werden können,

daß sie die Schmirereien nöthig haben werden, wenn sie nicht von vornherein zu Grunde gerichtet werden sollen. Und die Versammlung der kleinen und mittleren Brauer, die vor einigen Wochen in Leipzig stattfand, hat auch ausdrücklich beschloßen, das Surrogatverbot abzulehnen, darauf bestehen zu bleiben, daß nach wie vor Surrogate verwendet werden können. Das ist schon ein Beweis dafür, was die Biertrinker in der norddeutschen Brauereigemeinschaft und da, wohin dieses Bier ausgeführt wird, zu erwarten haben, wenn die Brauersteuer angenommen werden sollte. Es wird gar nicht daran zu denken sein, daß das Bier verbessert wird, sondern die Beibehaltung der Surrogate beweist, daß es schließlich auf eine Verschlechterung des Bieres hinauslaufen wird. Herr Kollege Koesfick hat gestern mit besonderer Betonung hervorgehoben, daß die Bayern doch eigentlich einen merkwürdigen Mangel haben müßten, wenn sie, wie der bayerische Herr Finanzminister versichert hat, neben den 250 Litern Bier, die auf den Kopf in Bayern treffen, auch noch alle die anderen Getränke konsumirten, die seitens des Herrn Finanzministers angegeben wurden. Ja, meine Herren, wenn das Bier in der norddeutschen Brauereigemeinschaft — und ich habe dabei auch verschiedene Berliner Biere im Auge — besser wäre, dann würden die Leute in der norddeutschen Brauereigemeinschaft vielleicht auch mehr als 200 Liter Bier trinken und außerdem noch in der Lage sein, andere Getränke konsumiren zu können. Aber die Sache ist so — man kommt da aus einem gewissen Dilemma nicht heraus: die norddeutschen Brauer berufen sich, wenn man auf ihren höheren Bierpreis hinweist, immer darauf, daß sie einem viel kleineren Konsum gegenüberstünden, als die bayerischen Brauer; Bayern habe mehr als den dreifachen Konsum, deshalb braucht der bayerische Brauer nicht so viel Nutzen zu haben u. s. w. Entweder ist in Norddeutschland der Konsum so gering, weil das Bier nichts taugt, oder das Bier ist so schlecht, weil der Konsum so gering ist. Ich weiß nicht, welche Annahme da richtig sein wird; wahrscheinlich trifft beides zu.

Ich muß mich bei dieser Gelegenheit mit dem Herrn Koesfick gleich noch einigermaßen beschäftigen. Ich habe ja von vornherein betont, daß ich nicht nur gegen die Regierung Stellung zu nehmen habe in Bezug auf die Abschätzung der unserer Meinung nach durchaus ungerechtfertigten Steuern, sondern daß ich speziell auch den bayerischen Standpunkt hier zu vertreten habe als Abgeordneter eines bayerischen Wahlkreises. Ich muß doch sagen, daß die Gründe, die von Seiten der norddeutschen Brauereien ins Feld geführt werden dafür, daß sie das Bier erheblich theurer verkaufen müßten, oder daß das Bier in den Wirtschaften theurer verzapft werden müßte, vielfach an einer ganz kolossalen Uebertreibung leiden. Wenn gesagt wird, daß der norddeutsche Brauer 12, theilweise 17 Mark Spejen habe für seinen Ausschank in Bezug auf das gleiche Quantum, wo die Spejen in Bayern nur 2 bis 2½ Mark betragen, so ist das entschieden viel zu hoch gegriffen, auch wenn man den drei- oder vierfachen Konsum in Bayern in Betracht zieht. Der Herr Abgeordnete Koesfick hat ferner so gethan, als ob Bayern ungefähr ein Land wäre, das noch auf einem halbbarbarischen Standpunkt stünde, als ob wir ein paar hundert Meilen hinter dem Monde zu Hause wären. (Heiterkeit.) Die bayerischen Restaurationen wurden hingestellt als elende Lokale, als erbärmliche Löcher, wo man das Bier auf dem Vorplatze trinkt, auf steinernen Bänken sitzend, wo einer auf den andern hinaufgedrängt ist,

die Leute zusammengepfercht sind wie Heringe. Herr Kollege Koesfick hätte doch in Betracht ziehen sollen, daß die bayerischen Biertrinker ein jeder einzeln für sich schon mehr Nahrung einnehmen als die norddeutschen. (Große Heiterkeit. Zuruf.) — Nun, meine Herren, nicht allein der Herr Finanzminister! — (Heiterkeit.) Wenn Sie im Durchschnitt die bayerischen Bierwirtschaften nehmen und sie vergleichen mit den Berliner Weißbierstuben und den gewöhnlichen Restaurationen, wo der Kleinbürger hier verkehrt, so wird der Vergleich in sehr vielen Fällen zu Gunsten der bayerischen ausfallen. Ein pommerischer oder märkischer Dorftrug kann überhaupt einen Vergleich mit einem behaglichen, sauberen bayerischen Dorfwirthshaus lange nicht aushalten. (Sehr richtig!) Trotz alledem ist das Bier bei uns lange nicht so theuer.

Dann kommt noch hinzu: man verweist fortwährend auf die Bierpaläste, welche durch ihre ungeheuren Spejen den enormen Bierpreis rechtfertigen. Es ist ja mit Recht schon darauf hingewiesen, daß die Bierpaläste von bayerischen Brauereien errichtet worden sind. Aber, meine Herren, wir haben in Bayern selbst in den größeren Städten, allerdings erst seit neuerer Zeit, eine ganze Anzahl sogenannter besserer Bierlokale, Restaurationen, die in puncto Raumverhältnisse und auch in gebieterischer Ausstattung sich mit denen in Berlin und in anderen norddeutschen Städten, mit den sogenannten Bierpalästen getrost messen können. Trotz alledem wird dort das halbe Liter Bier — nicht 1/10, sondern 1/10, und nicht gewöhnliches bayerisches Schaumbier, sondern gutes Versandbier, wofür man hier 30 Pfennig bezahlen muß — mit 15 Pfennig verkauft. Das ist doch jedenfalls ein Beweis dafür, daß allerdings in Norddeutschland seitens einer Anzahl Brauereien ein Profit für das Bier genommen wird, der nicht gerechtfertigt ist. Ich meine damit nicht etwa die kleinen und mittleren Brauereien, namentlich draußen im Lande, sondern vor allen Dingen die großen Aktienbrauereien, die mit geradezu kolossalen Dividenden arbeiten.

Ich will nicht etwa sagen, daß die Vertreter von Pagenhofer und Schultze, die gestern gesprochen haben, dies gethan haben, um die Dividenden zu retten. Nein, ich bin im Gegentheil überzeugt, daß sie es im allgemeinen Interesse gethan haben, daß sie als Vertreter ihrer respectiven Partei gesprochen haben. Aber so viel steht ganz entschieden fest, daß das, was die großen norddeutschen Aktienbrauereien an übermäßigen Spejen haben, vielfach auch darauf zurückzuführen ist, da diese Etablissements gegründet worden sind zu einer Zeit, da die Gründungswuth im vollen Gange war, und heute Kapitalien resp. angebliche Kapitalien verzinßt und mit Dividenden dotirt werden müssen, die gar niemals einbezahlt worden sind, wie es ja bei den meisten Aktiengesellschaften der Fall zu sein pflegt. (Widerpruch.) Und das Publikum hat gar keine Verpflichtung, derartige Dinge beim Bierpreise mit zu bezahlen.

Wenn ich mich in der Weise gegen die Uebertreibungen der norddeutschen Großbrauer und gegen die Art und Weise, wie man die Verhältnisse in Bayern hinzustellen versucht, wende, so thue ich es allerdings nicht etwa zu dem Zwecke, um der Regierung Recht zu geben, um zu behaupten, sie hätte in Anbetracht dieser Verhältnisse ein Recht, mehr aus dem norddeutschen Bier herauszuschlagen, sondern ich thue es nur, um tatsächliche Unrichtigkeiten auf ihr wirkliches Maß zurückzuführen. Denn so liegen die Verhältnisse doch nicht, wie sie hingestellt werden. Es kommt noch dazu, daß die meisten norddeutschen großen Restaurationswirthe ihren

Kellnern gar nichts oder sehr wenig bezahlen, während der süddeutsche Wirth von dem Preise, den er für das Bier bekommt, in den allermeisten Fällen noch sein Kellnerpersonal selber bezahlt. Auch das hat bei den Speisen mit in Anrechnung zu kommen.

Nun haben wir ja von Herrn Kollegen Roefide gestern gehört, was seitens der Großunternehmer, der großkapitalistischen Brauer dem arbeitenden Volke in Aussicht steht, wenn die Biersteuererhöhung wirklich durchgeführt werden sollte. Es ist das der richtige Unternehmerstandpunkt, den Herr Roefide vertreten hat; er hat ihn allerdings nicht für sich, für seine Person ausgesprochen, auch nicht, wie er sagt, als Drohung gewissermaßen, sondern er hat angegeben, was vom kapitalistischen Standpunkte aus die notwendige Folge einer derartigen Steuererhöhung sein würde. Er hat faktisch erklärt: die Brauer werden dann in die Lage versetzt werden, die Arbeitslöhne ihrer Arbeiter herunterzusetzen. Auch wenn Herr Kollege Roefide das nicht ausgesprochen hätte, so wäre ich auf dieses Manöver doch zu sprechen gekommen; denn es liegt auf der Hand, daß der Großkapitalist, der heutige kapitalistische Unternehmer, von seinem Standpunkte aus gar nicht anders handeln kann: der Profit darf unter keinen Umständen beschränkt werden, — das ist der erste Grundsatz im kapitalistischen Kalkülismus. Der Kapitalist rechnet nicht: du hast vom Staat eine Mehrausgabe von 1/2 Pfennig an die Regierung in Gestalt der Steuer mehr zu bezahlen, — sondern er jagt sich: wie viel macht das im Ganzen aus? wie viel an Dividende? — die Antidote für die Herren Direktoren u. s. w. nicht zu vergessen! Und wenn sich dann herausstellt, daß die Dividende von 6, 8, 18, 20 oder auch 42 Prozent, wie ja bei Pagenhofer auch schon dargelegt ist — man behauptet zwar, diese seien nicht vom Bier bezahlt worden, sondern es sei das von anderen Umständen abhängig gewesen, von Grund- und Bodenverkauf; jeit der Zeit sind auch die Aktien getheilt worden, es sind junge und alte gemacht worden, damit die Dividende nicht gar so hoch ausfällt — wenn also die Dividende von dem bisherigen Satz, den sie erreicht hat, durch die Biersteuererhöhung auf 2, 3 oder gar nur auf 1 Prozent heruntersinkt, dann jagt sich der Kapitalist selbstverständlich, daß nun zunächst, wenn es noch irgend angeht, das Bier schwächer eingekauft werden muß, wenn er mit dem Preise nicht direkt in die Höhe gehen kann, und das Nächste ist dann, daß am Lohne der Arbeiter gespart wird.

Wir sind dem Herrn Kollegen Roefide gewissermaßen zu Danke verpflichtet, daß er das gestern so unverhüllt ausgesprochen hat. Bei der Gelegenheit will ich gleich darauf verweisen, daß er, um nachzuweisen, wie viel die norddeutschen Brauer mehr nehmen müssen als die süddeutschen, behauptet hat, speziell in München betrügen die Arbeitslöhne für Braugehilfen durchschnittlich nicht viel über 1100 Mark pro Jahr, während sie für Berlin 1500 Mark ausmachen. Nun fällt es mir gar nicht ein, die Münchener Brauer weizuwagen zu wollen. Es ist richtig, daß die Löhne dort so niedrig sind; aber ich bestritte, daß 1500 Mk. der Durchschnittslohn für die Berliner Braugehilfen sind. Die Arbeitszeit ist thatsächlich in norddeutschen Brauereien kürzer als in süddeutschen; aber immerhin macht das nicht so viel aus, als angegeben ist. Ich will bei der Gelegenheit auf einen Zustand verweisen, wie er jetzt schon in den Münchener Großbrauereien existiert. Der Herr Präsident wird nichts dagegen haben, wenn ich eine kleine Zeitungsnote zur Verlesung bringe, die nicht etwa aus einem sozialdemokratischen Blatte stammt, sondern aus dem wackelst ultramontanen „Münchener Fremdenblatt“, in welchem klargelegt wird, in welcher Weise die Münchener Braugehilfen gegenwärtig schon behandelt werden. Ich bringe das lediglich deshalb mit der Vorlage in Verbindung, um nachzuweisen, daß, wenn eine Erhöhung der Biersteuer statt-

findet, und wenn die Großbrauer zu der Maßregel greifen, die durch Herrn Roefide gestern angekündigt worden sind, nämlich einen Theil der Steuererhöhung auf die Lohnarbeiter, die Braugehilfen, abwälzen, — welche Zustände dann allgemein entstehen werden! Es wird eben dann in derselben Weise gemacht werden, wie es jetzt schon in München geschieht. In dem Artikel des „Münchener Fremdenblattes“ heißt es im Zusammenhang mit einer Notiz über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe:

„Es bleibt noch übrig, die Auswüchse auch auf dem Gebiete des Gewerbebetriebes zu beleuchten; denn auf diesem Boden ist die Ausnützung des Menschenmaterials eine viel himmelstreichendere als auf jenem. Greifen wir nun ein Beispiel aus der Münchener Großindustrie, der Bierfabrikation, heraus. Während in den durch Bierbrauen berühmteren Städten Norddeutschlands, wie Dortmund, Hannover, Hamburg und Berlin, längst der Betrieb von früh 6 bis Abends 6 Uhr eingeführt ist, und an Sonntagen derselbe ganz ruht, ist man in München hiervon noch weit entfernt. In den Großbrauereien Münchens haben die Burschen meistens eine Arbeitszeit von früh 3 bis Abends 7 Uhr, die an Sonntagen nur eine mehr oder weniger schwache Reduktion erleidet. Die Spatenbrauerei gönnt ihren Leuten wenigstens den Sonntagnachmittag. Nicht so alle Münchener Brauereien. Die größte hiesige Aktienbrauerei leistet das denkbar Größte auf dem Gebiete der Menschenausnützung; ihrem Personal darf man mit Recht den Namen „weiße Sklaven“ geben. Früh um 3 Uhr beginnt der Dienst, Abends 7 Uhr endet er; nicht selten müssen die ermatteten Menschen auch in der Nacht zu halb- oder einständiger Dienstleistung sich vom Lager erheben. An Sonntagen, jahraus, jahraus, derselbe Dienst, nur daß er statt Abends 7 Uhr — welche Wohlthat! — schon um 5 oder 5 1/2 Uhr Abends endet. Wenn der Rechnungsbuchhalter jener Brauerei sagt, daß der ohnehin enorme Nettogewinn nicht unwesentlich beeinträchtigt worden sei durch die durchgeführte Reduktion der Arbeitszeit, so wäre es gewiß von hohem Interesse, zu erfahren, wie lange früher dieselbe bemessen war, ob früher die Leute vielleicht gar nicht der Mühe sich hingeben durften. Dazu kommt eine weitere diktatorische Einrichtung jener Brauerei. Bei dem geringsten Vergehen, das sich ein Angestellter zu Schulden kommen läßt, — und wie manches solches dürfte durch die enorme Uebermüdung zu entschuldigen sein! — regnet es dem Lohne gegenüber beträchtliche Ordnungsstrafen, die sich sogar bis zu 8- oder 14tägigem gezwungenen Aussetzen von der Arbeit erstrecken.“

Dabei wird dann noch gesagt, daß der Nettoüberschuß dieser Brauerei — es ist das Löwenbräu gemeint — eine Million Mark betragen hat.

Nun, wie es in dieser Brauerei und in den meisten Münchener Aktienbrauereien aussieht, wird es dann ebenfalls werden in den Brauereien der norddeutschen Brauergemeinschaft, wo jetzt etwas bessere Zustände herrschen, sobald die Biersteuererhöhung angenommen wird und die Herren Brauereibaronen zu der angekündigten Maßregel greifen. Uebrigens, die Herren haben ja schon einen Antrag an den Bundesrath gebracht, dahingehend, die Sonntagsruhe in den Brauereien erheblich länger zu gestalten, also eine ganz bedeutende Ausnahme gegenüber der ohnehin sehr kärglich bemessenen Sonntagsruhe, wie sie durch die Gewerbeordnungs-Novelle festgestellt ist, eintreten zu lassen. (Zuruf.) — Seitens der norddeutschen Brauer ist dieser Antrag bei dem Bundesrath eingebracht worden, — ich weiß augenblicklich nicht, von welchem Verbands, es

sind ja eine ganze Anzahl von Brauerverbänden im Norden; vielleicht gehören zu dem betreffenden Verband die Herren Roefide und Goldschmidt nicht. Aber es liegen thatsächlich solche Anträge seitens des Brauereigewerbes vor. Schon jetzt, wo es sich darum handelt, festzustellen, wie die Sonntagsruhe künftig im Gewerbe gehandhabt werden soll, wollen die Herren vorbeugen, daß für das Brauergewerbe die Sonntagsruhe eine nicht allzu ausgedehnte werden soll.

Es wird aber auch nach anderer Richtung die Erhöhung der Prausteuern sehr ungünstig wirken. Zwar ist gestern seitens des Herrn bayerischen Finanzministers der Versuch gemacht worden, darzuthun, daß die Erhöhung des Malzaufschlages in Bayern, die in den Jahren 1879 und 1888/89 vorgenommen worden ist, eine ungünstige Wirkung auf den Bierkonsum und auch den Bierpreis nicht geäußert. Im Jahre 1879 ist in Bayern der Malzaufschlag von 4 auf 6 Mark pro Hektoliter ungeheuren Malzes provisorisch erhöht worden. Dieses Provisorium ist bestehen geblieben bis zum Jahre 1888 resp. 1889, von Finanzperiode zu Finanzperiode, d. h. alle zwei Jahre ist diese provisorische Malzaufschlags-Erhöhung immer wieder frisch bewilligt worden. Im Jahre 1888/89 ist man dann dazu übergegangen, die Malzaufschlags-Erhöhung zu einer definitiven umzugestalten, und ich muß dazu bemerken, daß es ein deutschfreisinniger Abgeordneter gewesen ist Herr von Grämer in Nürnberg, der die Freundschaft gehabt hat, der Regierung den Antrag zu unterbreiten, endlich den provisorischen Malzaufschlag zu einer definitiven zu machen. Es ist das jedenfalls auch bezeichnend für gewisse Zustände in der deutschfreisinnigen Partei Bayerns.

Nun muß ich etwas eingehender auf die gestrigen Angaben des bayerischen Herrn Finanzministers zu sprechen kommen. Er hat uns erzählt, daß trotz der Erhöhung des Malzaufschlages von 4 auf 6 Mark in den 9 Jahren von 1879 bis 1888 die Brauereien bloß um 200 zurückgegangen seien, indem etwa 500 aufgehört und über 300 neu angefangen haben, und er hat — was ja auch von Seiten des Herrn Roefide geheißen ist — das auch in Verbindung gebracht mit dem Umstande, daß eben der Zug vorhanden ist, das Brauereigewerbe mehr kapitalistisch zu betreiben in Folge der kolossalen Verbesserung der technischen Hilfsmittel, der Maschinerie u. s. w. Unzweifelhaft ist dieser Zug, das Brauereigewerbe zu einem großkapitalistischen umzugestalten, vorhanden, und die kleinen Brauereien würden daher — so ist von Seiten des Herrn Finanzministers annähernd ausgeführt worden — auch zu Grunde gegangen sein ohne Erhöhung des Malzaufschlages. Das mag zugegeben sein; aber wir haben dabei Folgendes im Auge zu behalten. Die statistischen Notizen, die Herr Freiherr von Riedel vorgelegt hat, erstrecken sich bloß bis zum Jahre 1888; was seit der Zeit vorgegangen ist, ist uns nicht mitgetheilt worden. Nun ist von Herrn von Riedel ausdrücklich betont worden, daß die Einführung des Staff-Systems, wodurch die kleinen Brauer, ähnlich wie das jetzt durch die Reichsregierung beabsichtigt wird, etwas begünstigt und die großen Brauereien mit 25 bis 50 Pfennig pro Hektoliter mehr belastet sind, in Bezug auf den Malzaufschlag sehr günstig gewirkt habe. Wenn dies der Fall ist, dann wird der Herr Finanzminister auch wohl in der Lage sein, uns mitzutheilen, um wie viel in der Zwischenzeit die kleinen Brauereien sich wiederum vermehrt haben. Wenn das nicht der Fall ist, so bestritte ich ganz entschieden, daß diese Abkufung eine irgendwie günstige Wirkung gehabt hat.

Es wäre überhaupt ganz interessant, zu erfahren, wie der Stand des bayerischen Brauergewerbes gegenwärtig ist, um wie viel die Zahl der bayerischen Brauereien seit jener Zeit zurückgegangen ist. Die Reichsregierung hat uns als Anfang zu den Motiven für die gegenwärtige Steuervorlage eine recht interessante Statistik unterbreitet, aus der hervorgeht, daß die Zahl der in Betrieb gewesenen Braue-

Was willst Du denn?

Erzählung nach dem Leben von H. Otto-Walzer.

3. [Nachdruck verboten.]
„Ach, Fräulein, Sie sind gut, ich erkenne das ganz wohl; aber mit solchen Worten vermehren Sie nur mein Weh. Wenn das je eintreten sollte, was Sie mir in Aussicht stellen, daß mich Bruno verlassen könnte, dann müßte ich sterben.“

„Das denken Sie nur, aber ich kann Ihnen Beispiele in Hülle und Fülle erzählen, daß Mädchen bei solchen ähnlichen Liebesgeschichten nur den Tod als Rettung noch anjagen vor großen Herzensqualen und trotzdem später noch gute Hausfrauen wurden bei einem vielleicht weniger heißgeliebten Manne. Ihre eigene Frau Mutter bildet ein lebendiges Beispiel hierzu. Auch Sie liebte einst einen jungen Hausgenossen mit ganzer Gluth der Seele und ward von ihm verlassen, ob er Sie auch über Alles zu lieben schien. Und auch Sie hat wieder einen Anderen so sehr geliebt, daß Sie ihn geheirathet, und ist glücklich geworden.“

„Meine Mama? ach nein, Sie ist nicht glücklich geworden, wie ihre Thränen beweisen, die Sie manchmal im Kreis ihrer Kinder vergoß.“

„Thörichtes Kind, auch diese Thränen haben ihre besondere Bedeutung, ich kenne Sie, denn ich habe Sie auch manchmal geweint. Aber Sie gelten weniger dem einen geliebten Weisen, als den Jugendträumen überhaupt, von denen man immer meint, Sie müßten in Erfüllung gehen. Und weil die Wirklichkeit oft gar so rauh, so sad und auch so nüchtern ist, denkt man zu seinem Troste gern an die schönen Jugendträume zurück, malt sich's aus, wie schön es gewesen wäre, wenn Sie in Erfüllung gegangen und dann hätte man die Wirklichkeit, in der man lebt, daneben und meint, daß Sie so ganz anders. Mit der Zeit gewöhnt man sich aber daran, und so wird es Ihnen auch gehen.“

„Mir nicht, Fräulein Camilla, mir nicht, denn ich fühle es ganz deutlich in meinem Herzen, daß es weilen

wird und vergehen, wie mein Rosenbüschchen, das ich abgestorben wieder fand, als ich nur wenige Tage mit meiner Lante verweilt war.“

„Ei, meine kleine Freundin, es ist selbstverständlich verdrückt, weil ihm zu lange die erfrischende Feuchtigkeit gekehrt hat.“

„Und so wird mein Herz dahinwelken, wenn es die Liebe nicht mehr erfrischt“, rief das Mädchen, indem es, um die ausbrechenden Thränen zu verbergen und sich vor Spott zu schützen, eiligst die Laube verließ.

„Armes Kind“, seufzte die Zurückgebliebene, indem sie unwillig ihr Weizenbrod zerpfückte, „ich kann mich vollkommen in Deine Lage versetzen. Gott was habe ich manchmal gelitten, ehe ich auf den Standpunkt kam, von dem ich jetzt die Thorheiten des Lebens und die Schwächen der Menschen beschäule. Aber Du, kleiner blonder Engel, Du würdest die Stürme nicht ertragen, und darum ist es gut, daß ich gerade zur rechten Zeit hier angekommen bin, ich hoffe es wenigstens. Du ahnst es nicht, daß Du in mir einen Schutzgeist hast, der diesmal noch Dich retten wird da glücklicher Weise die Sachen nicht schlimmer stehen. Nun will ich aber ein wenig hinüber nach dem Kurplatz, um meiner Laune durch den Anblick gelangweilter Millionäre, reicher Erbinnen und toletter Modedamen einige Nahrung zu geben. Manchmal wird man dieser Leute recht müde, aber zuweilen amüsiren Sie Einen recht sehr. Ja, ich will den Narren und Narkinnen eine neue Toilette zeigen, da haben Sie gleich Gespräch für einen ganzen Tag.“

Die Laube war nun wieder leer und blieb so bis gegen Mittag.

III.

Schon manchmal hatte sich im Laufe des Vormittags das eine oder andere Fenster des Häuschens geöffnet, schon manchmal war der Kopf des jungen Mannes oder des blonden Mädchens, hin und wieder auch das schon ergauchende Haupt der statischen Wirthin zum Vorschein gekommen, und die Blicke hatten sich nach dem Berge gegen-

über gerichtet, an welchem die einzige Fahrstraße hernieder in das abgeschlossene Thal führte.

Endlich erscholl der Ruf:

„Da drüben kommt ein Zweispänner, ob er das wohl sein wird?“

Bruno beeilte sich den weittragenden Öperngücker zur Hand zu nehmen und ihn nach der Fahrstraße zu richten. Nach kurzer Durchsicht stellte er das Glas hin und eilte in die Hausflur, wo er die Wirthin und ihr Töchterchen antraf.

„Er ist es, er kommt!“ rief er den Frauen entgegen.

„Ach mein Gott“, rief die Wäuerin; „so kommt er also wirklich, ich habe einen ordentlichen Schreck. Er ist wohl sehr streng, sehr hitzig? Ich fürchte mich vor dem ersten Zusammentreffen.“

„Was habt Ihr denn zu fürchten, liebe Frau?“ entgegnete der junge Mann, „es ist doch Alles hier in schönster Ordnung?“

„Ach ja, ach ja, wenn nur diese Geschichte erst in Ordnung wäre!“

„Was habt Ihr denn dabei zu fürchten? Daß Ihr eine so liebreizende Tochter habt, das ist doch Euer Recht, welches Euch Niemand bestreiten darf; und daß ich mich sterblich in Sie verliehen mußte, dafür könnt Ihr doch so wenig, als ich dafür kann? Nun spaltet Euch nur, daß Ihr ein ordentliches Frühlingsfräulein in der Laube zurecht seht, denn mein Papa wird nach der Morgenfahrt einen ordentlichen Appetit haben, und der muß erst befriedigt sein, ehe sich ein ordentliches Wort mit ihm reden läßt.“

„Ja, ja, es soll an nichts fehlen. Frische Butter, frisches Brot, Eier und guten Schinken, das essen auch die vornehmen Leute, wenn sie Hunger haben, recht gern. Weinen Sie auch etwas Ziegenkäse?“

„Gewiß, stellt nur Alles hin und holt von meinem Küchenspeicher eine Flasche aus dem Keller, etwas frisches Wasser dazu, das wird genügen.“

(Fortsetzung folgt.)

zeien im Gebiete der norddeutschen Steuergemeinschaft seit dem Jahre 1873 von 13 561 auf 8969 zurückgegangen ist, so daß also die sämtlichen Brauereien abgenommen haben um rund 4600 Betriebe. Die weiteren Fabriken sagen uns, daß mit Ausnahme der drei letzten Stufen, d. h. derjenigen Brauereien, die über 6000 bis 15 000 und über 15 000 Mark an Malzsteuer entrichtet haben, bei denen die Betriebe sich erheblich vermehrt haben, die anderen, die den unteren Stufen angehörigen Betriebe alle zurückgegangen sind. Die eingegangenen Brauereien gehören denjenigen Betrieben an, die lediglich bis zu 1500 Mark Brausteuer bis jetzt gezahlt haben. Das ist eine ganz gewaltige Zahl, und dieser riesenzahl von 4600 Betrieben gegenüber, die im allgemeinen eingegangen sind, kann auch der Einwand nichts ändern, daß darunter ein ziemlicher Bruchtheil sogenannte oberrheinische Brauereien sich befindet, die mehr und mehr verschwinden, weil der Geschmack des Publikums ein anderer geworden ist, weil man die oberrheinischen Biere nicht mehr haben will.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen.

Dortmund. Vor einiger Zeit wurde auf der Brauerei Kronenburg der Kollege E. vom Oberburschen Hasekamp deshalb plötzlich entlassen, weil er nach Ansicht des Portiers, der eine hohe Persönlichkeit zu sein scheint, nicht schnell genug den Sternwirth hochschickte und sich dafür nicht ruhig von dem Herrn Portier ausschimpfen ließ. Wir haben schon oft bewiesen, wie in vielen Brauereien Portiers, Nachwächter u. s. w. mit bedeutend größeren Rechten ausgestattet sind als Brauereigehilfen, die oft 5 bis 10 Jahre dem Geschäft wirklichen Profit einbrachten durch ihre unermüdete Arbeit, was doch von einem Portier nicht gesagt werden kann. Warum die Brauereien dies thun, hat sich schon oft herausgestellt. Meistens betraut man recht ergeben, unterwürfige Leute mit derartigen Posten, die denn auch sehr oft freiwillig und grüßungen das Amt des Denunzianten spielen. Und solchen Leuten muß man sich doch erkauflich zeigen. Der Portier auf der Kronenburg ist ein nicht gelernter Arbeiter, was uns absolut gleichgültig ist. Aber wie erinnern uns eines Ausspruchs verschiedener Braumeister: „Ich habe mich als Brauer nicht mit Arbeitern verglichen oder abgegeben.“ Der Ausspruch zeigt, wie die Herren Braumeister das Gegentheil in die Wirklichkeit übersehen. Oder steht die Person eines Portiers über Oberburschen und Braumeister? Wo bleibt denn sonst die Unterstellung dieser Herren bei derartigen Vorkommnissen wie oben? Oder sollten wir doch nicht behalten, daß die Hasekamps einiger Dortmunder Braumeister von Standesbewußtsein aus was nicht allem Möglichen nur Köder waren, an den die Brauer anbeißten sollten? Man scheint überhaupt in der letzten Zeit den unangeführten, nichtgelernten Arbeitern mehr Vorrechte einzuräumen, als den angelernten, gelernten Arbeitern. Wozu also den Brauereigehilfen noch immer von Standesbewußtsein etwas vorsetzen wollen? Die rauhe Wirklichkeit überzeugt uns mit jedem Tage aufs Neue von der Haltlosigkeit solcher veralteter, unberechtigter Anschauungen.

Dresden. Eine öffentliche Brauerversammlung fand hier selbst am Sonnabend, den 21. d. Mts. statt. In Behinderung des Kollegen Wiehle hatte Kollege Preuss (Berlin) das Referat über die Organisationsfrage übernommen. Nach Schluß seiner mit Beifall aufgenommenen Rede wurde eine Resolution angenommen, in der sich die Anwesenden verpflichteten, dem Zentral-Verband deutscher Brauer beizutreten. (Ausführlicher Bericht folgt in nächster Nummer.)

Elberfeld. Die Entlassung des Kollegen J. in der Brauerei von Hermes u. Sauernhan, hier selbst, legt wieder einmal berechnetes Zeugnis ab für den militärisch-krieglichen Drill, welchen die Brauereiarbeiter in Form schlechter Behandlung auszuhalten haben. Die Arbeitsordnung verpflichtet auch hier die Arbeiter, theilweise auch andere Arbeiten zu verrichten, als zu denen sie angenommen sind. Der Kollege J. mußte nun nämlich Eis vom Schiff (?) nach dem Keller schaffen helfen, die Arbeit ist bei der Kälte und der Zugluft keine leichte. Es wurde zu den Arbeitern gesagt: „Ist das Eis herunter vom Schiff, dann habt Ihr Feierabend.“ Die Leute arbeiteten nun sehr darauf los und waren um 4 1/2 Uhr damit fertig. Es erscheint der Herr Oberbursche und befehl dem Kollegen J., noch Feuer auf seiner (des Oberburschen) Stube zu machen. J., der durch und durch gestört, sagte, er wolle sich zu Bett legen, um erst mal warm zu werden. Der Oberbursche meldete die Widergesetzlichkeit dem Braumeister und J. wird entlassen. (Sehr human gehandelt!) Ein Eintreten der übrigen Arbeiter war insofern erfolglos, als sie die Antwort erhielten: Jeder ist verpflichtet, das zu thun, was ihm befohlen wird, oder er ist entlassen. Entweder läßt du dich willig ausbeuten oder du fliegst auf die Straße. Und damit dies genau innegehalten wird, hält man sich Oberburschen u. s. w., welche sich zu Werkzeugen der Herren Braumeister ja gern hergeben.

Hamburg. Mitglieder-Versammlung des Zentral-Verbandes der deutschen Brauer, Zweigverein Hamburg. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. Derselbe ergab im verflassenen Quartal ein Defizit, was darauf zurückzuführen ist, daß nahezu 1/2 der Mitglieder seit der Auswanderung mit ihren Beiträgen im Rückstande geblieben sind. 2. Stützungsbeitrag. Derselbe findet im Monat Februar statt. Die nächsten Arrangements hierzu sind einem achtgliedrigen Festkomitee überlassen. Schluß der Versammlung 11 1/2 Uhr.

Kiel. Ein Theil unserer Leser erinnern sich gewiß noch jenes Artikels der „Nordischen Brauer-Zeitung“, dessen Herausgeber ein Herr G. P. Hörner, Kiel, war. Derselbe wollte ja eine Brauer-Akademie besitzen und künftige unseren Delegirten in einer Weise, daß wir damals behaupteten, daß noch andere Leute mit im Spiel seien. Zur Genugthuung bringen wir folgende Gerichtsverhandlung der hiesigen Strafkammer:

Angeklagt wegen mehrfachen Betrugs und Betrugsversuchs ist der Chemiker Georg Philipp Emanuel Hörner aus Speier, früher Direktor der Brauer- und Mälzer-Akademie zu Kiel, die niemals existirt hat. Damals nannte er sich auch Dr. philadelphia. Er ist am 19. April 1860 zu Speier geboren, Sohn eines Lehrers, war Zahlmeisterappellant b-i der Marine, ist am 3. Mai 1887 wegen Unterschlagung amtlicher Gelder und wegen Fahrens ohne Führerschein zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt. Nachdem er die Strafe zum Theil verbüßt hatte, war er vom Kaiser Friedrich begnadigt. Eine Zeit lang war er Brauereiappellant in der Aktienbrauerei zu Bingen am Rhein, kam 1890 nach Hannover und ward dort am 7. November wegen Betrugs mit vier Wochen Gefängnis bestraft. Er hatte sich als Fabrikdirektor aufgegeben. Von Hannover wandte er sich nach Kiel, ließ im Februar 1891 Statuten der von ihm zu gründenden Brauer- und Mälzer-Akademie in Kiel bei dem „Kiel'schen Tageblatt“ drucken. Schon im Januar 1891 hatte er von der Sacharinfabrik Fahlberg u. Comp. zu Salzh-Westerhusen bei Magdeburg Schriften über Sacharin, Proben und Muster erbeten, wollte sie als Demonstrationsmaterial in der Brauerakademie zu Kiel, für deren Direktor er sich ausgab, benutzen. Später schrieb er, mit dem Sacharin hätte er Versuche gemacht, die wären äußerst vorthellhaft ausgefallen, versprach für das Sacharin literarisch einzutreten, verlangte dafür 250 Mark, versicherte auch, sein Taschenrechner und Nachschlagebuch für Brauer wäre im Erscheinen begriffen, und versprach, darin das Sacharin ausführlich zu behandeln. Dr. Adolph List, Mitinhaber der Sacharinfabrik, hielt ihn für einen wissenschaftlich gebildeten Mann, gab ihm das Geld. Das Taschenrechner erschien aber niemals. Zu Anfang Februar bat er den Dr. List um 1000 Mark zur Unterstützung der von ihm gemeinschaftlich mit dem Redakteur des „Kiel'schen Tageblatts“ gegründeten „Norddeutschen Brauerzeitung“, erhielt 500 Mark für eine 24malige Auflage des Sacharins der Firma und 500 Mark als Honorar für einen Artikel über Sacharin, der in der ersten Nummer, welche in 8000—10 000 Exemplaren ausgegeben werden sollte, vollständig erscheinen sollte. Der Artikel nahm drei Nummern in Anspruch. Die Auflage der ersten betrug keine 10 000. Von den 1000 Mark gab er 400 Mark an den Redakteur des Tageblatts, 600 Mark behielt er für sich. Zu Ende Februar 1891 bat er die Firma Fahlberg um ein Darlehn von 2000 Mark, versprach, das Geld in 18 Monaten zurückzahlen, auf Brauertagen für die Sacharinfabrik zu wirken, und Berichte über seine Thätigkeit für sie einzusenden. Er bekam auch die 2000 Mark „zur besseren Ausstattung seines Laboratoriums“ geliefert. Berichte über seine Thätigkeit für die Firma sandte er nicht. Hörner war verheiratet, seine Frau hatte aber, da sie erst zu spät erfahren, daß er im Zuchthaus gewesen, auf Scheidung geklagt, und die Scheidung war durch Urtheil vom 12. November 1891 ausgesprochen, das Urtheil ward am 12. Februar rechtskräftig. Unterdeß hatte schon im Mai 1891 Hörner in der „Leipziger Zeitung“ ein Heirathsgeheiß erlassen, 50 000 Mark Mitgift verlangend, war mit Fräulein Anna Margaretha, der Tochter des Geschäftsfreiherrn Gustav Mai zu Zwickau, in Korrespondenz getreten, und bei einem Besuch in Zwickau am 23. März 1891 hatte er sich mit dem 19jährigen Mädchen verlobt, sich für den Direktor der Kieler Brauerakademie ausgebend. Als er das zweite Mal zu Besuch nach Zwickau kam, jagte er dem Mädchen, er wäre geschieden. Sie war stumm, erkundigte sich bei Dr. Schneider in Worms und dieser schenkte ihr reinen Wein ein. In den Vater des Mädchens schrieb Hörner später, er möchte ihm zur Auseinandersetzung mit seinem Expendenten der Brauerzeitung 1000 Mark geben, die Zeitung bringe monatlich 300 Mark ein, die Einnahme würde aber auf 700 Mark monatlich steigen. Dem Schneider Flohr, bei welchem er wohnte, war er für Mische ca. 1800 Mark schuldig, einem Intendantensekretär, den er in Wilhelmshaven kennen gelernt hatte, 350 Mark. Verheirathet und verlobt zu gleicher Zeit, wollte er obendrein noch um die Tochter jedes von Beiden anhalten! Bei dem Uhrmacher Conrad Lamp hatte er drei Uhren zu 12, 17 und 28 Mark gekauft, eine Buhrnadel zu 17 Mark 50 Pfg., eine Uhrkette zu 10 Mark, ein goldenes Medaillon zu 28 Mark. Anfang Juni, als er zum Brauertag nach Nürnberg reisen wollte, suchte er sich eine goldene Uhr zu 212 Mark aus, um sie in Gemeinschaft mit anderen früheren Schülern der Brauerakademie zu Worms ihrem Lehrer Dr. Schneider auf dem Nürnberger Brauertag zu schenken. Brauer Zigel mußte hineingedrucken: „Ihren Lehrer zur freundlichen Erinnerung an das 1. Semester 1891.“ Dr. Schneider bekam die Uhr nicht, Hörner trug sie selber, um sie zu zeigen, als wenn die Schüler der Kieler Brauerakademie sie ihm geschenkt hätten. Da er dem Intendantensekretär die 350 Mark nicht zahlen konnte, ward die Uhr auf einer Auktion verkauft. Auf seinem Bureau hatte Hörner den Sohn des Lehrers Johann Meuber zu Nieseb, Wilhelm, der jetzt nach Amerika zu seinen Brüdern gegangen ist. An den Lehrer schrieb Hörner um ein Darlehn von 2000 Mark, später von 1000 Mark, versprach, ihm dafür sein ganzes Mobilar zum Werthe von 12 500 Mark zu verpfänden. Die letzte Kasse giebt er selbst für einen Schreibfehler aus. Das Mobilar, das er verpfänden wollte, hatte er schon an seinen Vermietter Flohr verpfändet. In die Expedition der „Norddeutschen Brauerzeitung“ kam am 1. Juli 1891 eine Postanweisung über 162 Mark in Kiel an. Hörner hatte mit der Expedition gar nichts mehr zu thun, ließ sich aber das Geld auszahlen und verbrauchte es, und die Post mußte es noch einmal zahlen an den allein empfangsberechtigten Redakteur des „Kiel'schen Tageblatts“. Wegen Betrugs gegen den Kaiserlichen Postfiskus war Hörner nun angeklagt. Auf den Rath des Arztes Dr. Krümer ließ Hörner, der damals an hochgradiger Depression — in Folge Alkoholgenußes — litt, sich in seiner Heimath in eine Irrenanstalt zur Beobachtung seines Geisteszustandes aufnehmen. Zwei Monate war er in der

Irrenanstalt, dann ward er als geheilt entlassen. Der Irrenarzt hatte nichts Auffälliges an ihm bemerkt. Auch Sanitätsarzt Dr. Jönas befandete in seinem Gutachten über Hörner, daß derselbe nicht an einer krankhaften Störung seiner Geisteskräfte leide. Staatsanwalt Stechow hielt in allen Fällen die Schuld des Hörner für erwiesen, trug auf ein 3-jähriges Gefängnis, zwei Jahre Ehrverlust und sofortige Verhaftung wegen Furchtverdachts des Hörner an der von Speier nach Kiel gereist war. Die Strafkammer sprach den Chemiker Hörner des Betrugs gegen die Firma Fahlberg im ersten Fall mit den 250 Mark, des verübten Betrugs gegen den Geschäftsfreiherrn Mai in Zwickau und des Betrugs gegen den Uhrmacher Lamp in Kiel schuldig, in den übrigen Fällen, auch von dem Betrug gegen den kaiserlichen Postfiskus, frei, und verurtheilte Hörner zu neun Monaten Gefängnis.

Mainz. Eine Brauerversammlung fand im „Weißen Rößchen“ statt und war auch gut von Arbeitern anderer Branchen besucht. Referent Wiehle aus Hannover war krankheitshalber nicht erschienen, weshalb sogleich in den zweiten Punkt der Tagesordnung eingetreten wurde. Der Bericht der Kommission lautete dahin, daß dieselbe am Freitag nochmals bei Herrn Direktor Jung von der Aktienbrauerei in Sachen des Brauer Fuchs vorstellig geworden ist, jedoch ohne ein anderes Resultat als das erste Mal zu erzielen. Die Direktion bleibe dabei, daß der Fehler des entlassenen Brauers all inige Ursache der Entlassung gewesen sei, alle anderen unterliegenden Motive seien nicht wahr und sie werde auch in Zukunft Niemand wegen seiner politischen oder religiösen Ansicht belästigen, auch solle keiner wegen Zugehörigkeit zum Verbanne der Brauer Schwierigkeiten im Geschäft erfahren. Dies Versprechen gebe die Direktion, weigere sich jedoch entschieden, den Fuchs wieder in seine innegehabte Stelle eintreten zu lassen, denn durch das schlechte Reinigen des Fasses hätten leicht 82 Liter Bier verdorben werden können. Kollege Reule aus Hamburg, welcher anwesend war, hält die letztere Behauptung der Brauerei für lavi lavi und giebt auf die Versprechungen derselben nicht viel, warnt jedoch ganz entschieden vor einem Boykott in der jetzigen Jahreszeit, dessen Werth er nicht verkenne, zu dem man aber gerufen sein müsse; er habe 9 Ausstände geleitet und wisse ein Wort davon zu reden. Man thue gut, den einzelnen Gemäßigten jetzt zu unterstützen, sich zu einem größeren Streik zu sammeln und dazu eine geeignete Zeit abzuwarten, vielleicht bis kurz vor dem Schützenfeste, damit für das Ganze etwas Ersprießliches erzielt werden könne. Die folgenden Redner, Brauer Wolf und Schreiner Stock, stellten sich auf denselben Standpunkt und betonten dabei, daß auch der Brauer Fuchs selbst auf den Wiedereintritt in die Aktienbrauerei verzichtet habe und stellte Kollege Wolf den Antrag, von dem beabsichtigten Boykott abzusehen und eine Kommission zu ernennen, welche sich mit den zu stellenden Forderungen der Brauer zu beschäftigen und dieselben zu beantworten habe. Der Antrag lautet:

„Die heutige Versammlung der Brauer von Mainz beschließt nach reiflicher Erwägung, eine Kommission von drei Mann zu wählen und ihre sämtlichen Arbeiten zu übertragen, welche in Folge eines nothwendig werden. Anstandes erwachsen, in Gemeinschaft mit der Gewerkschaftskommission. Ferner soll der Vorstandsvorstand gebeten werden, seine Zustimmung zu erteilen. Die aufgestellten Forderungen lauten:

1. Zehnstündige Arbeitszeit und zwar in der Zeit vom 1. April bis 1. Oktober von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends incl. 3 Stunden Pause. Vom 1. Oktober bis 1. April von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr incl. 2 Stunden Pause. — 2. Die Sonntagsarbeit soll 3 Stunden nicht überschreiten und werden etwaige Ueberschunden Sonntags mit 50 Pfg., Wochentags mit 40 Pfg. vergütet. — 3. Die Zwangsküchen sind abzuschaffen. Jedermann kann essen, wo es ihm beliebt. — 4. Für Hausrath wird täglich 6 Liter gutes Bier, wie solches den Wirthen zugeführt wird, verabreicht. — 5. Einen Minimallohn von 24 Mark wöchentlich. — 6. Anständige Behandlung seitens der Vorgesetzten. — 7. Freies Wahlrecht wird zugesichert.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Nachdem noch in der darauf folgenden Debatte verschiedene Wünsche in der Aktienbrauerei, so das seit Wochen fehlende kalte Wasser in dem Waschküchen und die ungeheizten Wohn- und Schlafräume einer gebührenden Kritik unterzogen worden waren, kam auch der Antrag zur Sprache, daß die jetzige Direktion die Arbeitskräfte angestrichelt ausschicken; so seien 1884 bei einer Erzeugung von 90 000 Hektoliter im Sommer 32 Mann, 1888 bei 117 000 Hektoliter 24 Mann und 1892 bei 100 000 Hektoliter nur 15 bis 18 Mann beschäftigt worden. Was die Gehälter anbetrifft, so zahle die Aktienbrauerei pro Monat 90 Mark, überlasse Steuern und Krankengeld jedoch dem Arbeiter, die Rheinische Brauerei 89 Mk., trage aber Steuern und Krankengeld, die Schöffensbrauerei zahle im Ganzen nur 80 Mk., zahle also am schlechtesten und die Rheydt'sche Brauerei giebt 80 Mk. im fünften Monat 90 Mk. Gehalt. Damit sei festgestellt, daß eine ungenügende Bezahlung mit der endlosen Arbeitszeit Hand in Hand gehe und die Brauer rechneten im Nothfalle auf die Solidarität der Mainzer Arbeiter, was die Zustimmung der Anwesenden fand. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Mühlheim a. Rh. Sonntag, den 22. d. Mts., fand in Köln eine Volksversammlung statt, welche sich mit den Vorkommnissen in der Brauerei J. Kreuzer beschäftigte. Es wurde eine aus 4 Personen bestehende Kommission gewählt, welche das Publikum durch ein Flugblatt über die Maßregelung aufklären soll. Ferner wurde es den Anwesenden recht warm aus Herz gelegt, bei Konsumation von Bier dasjenige aus der Brauerei J. Kreuzer einer besonderen Berücksichtigung zu unterziehen, das letztere soll auch allen Gewerkschaften empfohlen werden.

